

Hohes Präsidium,
liebe Synodale,

ich berichte hier über ein Projekt, das die Erste Kirchenleitung beschlossen hat, auf die Bahn zu bringen. Es geht also nicht um Ergebnisse, sondern um den Anfang, damit die Synode dann später Gelegenheit haben wird, das zu tun, was im Vorfeld der Synodaltagung in der Presse behauptet wurde:

Die Nordkirche diskutiert über ihre DDR-Vergangenheit.

„Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist¹“ – diese Einsicht hat Johann Wolfgang von Goethe formuliert. Und weist mit diesem Sinnspruch auf den engen Zusammenhang hin, der zwischen den heutigen Zuständen und dem, was gestern war, besteht.

Dieser Zusammenhang besteht zunächst einmal in einem ganz einfachen Sinne: Die heutige Welt ist selbstverständlich das Ergebnis von langen Entwicklungen. Daher kann man fragen: Woher kam das, was wir im Hier und Jetzt vorfinden? Wer hat die Dinge geregelt, wie sie im Moment geregelt sind? Und weshalb hat man das so und nicht anders gemacht? Das Wissen um Ursprünge und Herkunft gibt Orientierungen für das heutige Handeln. Für die Entscheidungen, die in der Gegenwart zu treffen sind.

Dazu kommt aber ein Weiteres: Wer sich mit der historischen Tiefe des Gegenwärtigen beschäftigt, der lernt sich auch selbst kennen: Was prägt mich selbst und meine Wahrnehmung von Menschen, Gesellschaft und Welt? Und in welchen Bewegungen der Geschichte stehen wir? Solche Fragen und die Antworten darauf helfen dabei, dass Menschen sich selbst besser verstehen in ihrer Beziehung zu dem Umfeld, in dem sie leben und handeln. Und klar – dabei kommt auch das in den Blick, worunter Menschen leiden, was hemmt und stört oder belastet, als Anfang eines Prozesses, durch den anstehende Probleme

¹ Goethe, Johann Wolfgang von: Maximen und Reflexionen. Aphorismen und Aufzeichnungen. Nach den Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs hg. von Max Hecker, Weimar 1907, S. 517.

besser *begriffen* und im wahrsten Sinne des Wortes *handhabbarer* oder *durchschaubarer* gemacht werden können.

Deshalb kann der Blick in die Geschichte auch als Akt der Sorge um den Nächsten begriffen werden – wenn sich nämlich Erschütterung einstellt, die erkennt: Es ist Dir übel mitgespielt worden. Und wir hören uns deine Geschichte an, wir sehen dich an, wir erkennen das an. Auch in dieser Weise wird der Blick in die Geschichte wichtig für die eigene Gegenwart und für die Beziehung zu denen, mit denen wir leben.

Und schließlich soll auch dies gesagt sein: Wer sich der eigenen Geschichte stellt, erinnert sich auch der guten Prägungen und Wohltaten, die uns auf den Weg gegeben und möglicherweise sogar schon in die Wiege gelegt worden sind. Wir könnten uns zum Beispiel an Vorbilder im Glauben erinnern. Oder an verschüttete Wahrheiten. Solches Erinnern an die Wohltaten muss man allerdings bewusst angehen, wie der 103. Psalm deutlich macht, wo es heißt: „Lobe den HERRN, meine Seele, / und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat“ (V.2). Wem also die Gegenwart wichtig ist, sollte seinen Blick gezielt dem Guten, das uns mit auf den Weg gegeben worden ist, zuwenden. Auch das ist eine notwendige Seelsorge und Seelenpflege.

Dass das Wissen um die Vergangenheit wichtig ist, um Gegenwart zu begreifen und Zukunft zu gestalten, das gilt für Menschen ebenso wie für Institutionen. Und es gilt auch für unsere Kirche.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie seinerzeit hier vor der Synode Hans-Peter Strenge über das Projekt „Neuanfänge?“ berichtete. In zwei stattlichen Bänden, die der Historiker Dr. Stefan Linck im Auftrag noch der Nordelbischen Kirche publiziert hatte, haben wir uns der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit nach dem Zweiten Weltkrieg zugewendet. Viel Neues haben wir daraus erfahren, einige Debatten sind dadurch entstanden, natürlich auch Kontroversen. Bis heute geht eine Ausstellung zum Thema durch unsere Kirchen und erlebt nach wie vor eine große Nachfrage. Ich kann dazu sagen: Wer diese Bände liest, lernt unsere heutige Kirche noch ein bisschen besser zu verstehen.

Mit der Fusion zur Nordkirche sind aber auch unserer Erinnerungskultur neue Aufgaben gestellt. Nach dem intensiven Blick auf die Nachkriegszeit im Westen ist es Zeit, den Blick auf die DDR-Vergangenheit der Nordkirche zu richten. Und zwar nicht, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, in der Weise, dass

dabei allein die Geschichte der Mecklenburgischen und der Pommerschen Kirche zur Zeit der DDR untersucht wird. Vielmehr geht es darum, auch die Wechselwirkungen z.B. zwischen westlicher Partnerschafts- oder Friedensarbeit einerseits und den Verhältnissen im SED-Staat zu bedenken und zu analysieren.

Nun ist es ja keineswegs so, dass bei diesem Thema seit 1989 nichts geschehen ist, im Gegenteil.

Die Landessynode der Pommerschen Ev. Kirche hatte im Herbst 1991 die Einrichtung des Synodenausschusses „Gremium zur Aufarbeitung der Vergangenheit“ beschlossen. Der Ausschuss erhielt den Auftrag zu prüfen, „ob die Pommersche Kirche in der Zeit der DDR mit dem Staatssicherheitsdienst zusammengearbeitet habe“. Es wurden dazu alle hauptamtlichen Mitarbeitenden der Kirche sowie die Mitglieder der Landessynode und der Kirchenleitung schriftlich befragt. Eine Überprüfung der Befragten durch die Behörde des Bundesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit („Gauck-Behörde“) fand ebenfalls statt. Der Synodenausschuss beendete seine Arbeit im März 1996 und legte der Landessynode einen Abschlussbericht vor. Ebenfalls auf Beschluss der Synode führte die Pommersche Ev. Kirche im Februar 2000 fünf Anhörungen von Personen durch (unter moderierter Begleitung der Pastoren Dr. Jörn Halbe und Dr. Irmfried Garbe). Die Publizierung dieser öffentlichen Anhörungen war damals geplant, ist aber leider ausgeblieben.

Die Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs hat 1990 einen sogenannten „Vertrauensrat“ aus drei Mitgliedern eingesetzt. An diesen „Vertrauensrat“ konnten sich alle PastorInnen und Mitarbeiter wenden. Etwa 700 bis 800 Menschen haben dieses Angebot angenommen, unter ihnen Betroffene jeder Art, auch sogenannte Opfer und Täter. Darüber hinaus hatte die Ev.Luth.Landeskirche Mecklenburgs – wohl als eine der ersten ostdeutschen Landeskirchen – eine Überprüfung durch die „Gauck-Behörde“ veranlasst.

Und dabei ist es nicht geblieben: In Mecklenburg wird derzeit an einem sogenannten „Biografienprojekt“ gearbeitet. Angeregt durch das umfangreiche Archiv des ehemaligen Mecklenburger Landesbischofs Heinrich Rathke, wird dort eine Zusammenstellung von insgesamt 200 Kurzbiografien ausgearbeitet. Bei diesen 200 Personen handelt es sich übrigens durchaus nicht nur um

Menschen aus dem kirchlichen Bereich, sondern sie bilden das Ganze der Gesellschaft ab. In einer Art Gedenkbuch werden Menschen aus Mecklenburg vorgestellt werden, die auf verschiedene Weise in die Mühlen des SED-Systems gerieten. Eine liturgisch-pädagogische Arbeitshilfe wird hinzukommen, so dass zukünftig bei Gottesdiensten, Gedenkfeiern und Veranstaltungen auf diese Texte zurückgegriffen werden kann. Getragen wird dieses Projekt vom Kirchenkreis, Mecklenburg, der „Gesellschaft für Regional- und Zeitgeschichte“ und dem Hauptbereich II.

Eine etwas andere Bewegung erleben wir gerade in Pommern. Durch die gründlich neu bearbeitete Arbeit der Historikerin Rahel Frank mit dem Titel „Einsam oder gemeinsam? Der Greifswalder Weg und die DDR-Kirchenpolitik 1980 bis 1989“ ist erneut das Interesse an diesem Thema geweckt worden. Erinnerungen wurden wach, bei manchen schmerzten sicher alte Wunden aufs Neue. Nicht nur wegen dieser Veröffentlichung hat sich die Pommersche Kirchenkreis-Synode im letzten März erneut mit diesem Thema befasst. In einer Stellungnahme haben die Synodalen eine Erklärung der Pommerschen Synode aus dem Jahr 1990 bekräftigt, in der es heißt, dass „wir Menschen, die unter dem System gelitten haben, im Stich gelassen und Schuld auf uns geladen haben“. Zugleich können die Synodalen denjenigen Mitarbeitenden danken, die „durch ihren Beistand für angefochtene und verängstigte Menschen ... Kirche glaubhaft sein ließen.“ Daraus folgt der Vorschlag, zum einen auch weiterhin eine seelsorgerliche Begleitung für Menschen anzubieten, „die unter den Lasten der DDR-Vergangenheit leiden“. Zum anderen möchte man „im Blick auf die Bruchstückhaftigkeit der eigenen Geschichtsdurchdringung“ die Geschichte der Greifswalder Landeskirche von 1970 bis 1990 erforschen und darstellen. Dafür will man Ressourcen zur Verfügung stellen und bittet auch die Landeskirche um einen finanziellen Beitrag.

Vor diesem Hintergrund, aber auch betroffen durch persönliche Begegnungen mit Menschen, die von ihrer Leidensgeschichte persönlich erzählt haben, hat sich der Bischofsrat im Frühjahr 2016 diesem Thema zugewendet und ist mit einer kleinen Arbeitsgruppe ins Gespräch gekommen, um selbst Klarheit zu gewinnen, welche weiteren Wege beschritten werden können. Aus diesem anfänglich noch tastenden Gespräch ist die Bitte an die Gruppe erwachsen, ein kleines Konzept zu erstellen, mit dem eine erste orientierende Diskussion in der Kirchenleitung geführt werden könne. Im Ergebnis hat die Kirchenleitung in

diesem Monat beschlossen, das Kirchenamt um die Ausarbeitung eines detaillierten Plans für die Umsetzung zu bitten, der letztlich unter der Frage steht: Wenn uns heute unsere Gegenwart wichtig ist, welche Chronik ist dann zu schreiben, was müssen wir besser über unsere Vergangenheit wissen und verstehen? Was ist denn eigentlich offen und wie kann die Nordkirche sinnvoll die offenen Dinge bearbeiten?

Der detaillierte Plan, der vorgelegt werden wird, fußt auf einem Konzept, das ich Ihnen skizzieren möchte:

Grundsätzlich gibt es zwei Instrumente, mit denen wir arbeiten wollen.

- 1) Zum einen geht es darum, einen wirklich soliden Überblick über historische Zusammenhänge und einzelne Episoden und Themenaspekte zu bekommen. Bei der Arbeit am Grundkonzept ist dazu deutlich geworden, dass wir für ein Gesamtverständnis der DDR-Vergangenheit der Nordkirche hinsichtlich der geschichtlichen Verbindungen und Brüche bis in die Zeit 1914/18 zurückgehen müssten. Das werden wir allerdings in einem ersten Schritt kaum leisten können und auch nicht müssen. Wir müssen exemplarisch vorgehen und uns selbst die Freiheit geben, nicht alles auf einmal in Angriff nehmen zu wollen. Die Vorbereitungsgruppe hat deshalb einen Vorschlag für erste konkrete Projekte gemacht. Dies betrifft zum einen die Geschichte der Mecklenburgischen Kirche in der Zeit von 1933 bis 1945, weil hier wichtige Grundlagen auch für das spätere Handeln von kirchlich Verantwortlichen angelegt sind. Zum anderen soll es um die Geschichte der Evangelischen Kirche in der DDR zwischen 1969 und 1989 gehen. Das Jahr 1969 stellt deshalb eine Zäsur dar, weil damals der „Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR“ gegründet wurde, also eine Trennung der Landeskirchen der DDR von der EKD stattfand. Zum Dritten ist – ich hatte es vorhin schon angedeutet – auch ein Blick in den Westen zu werfen, nämlich auf die Begegnungs- und Partnerschaftsarbeit zwischen Ost und West. Und schließlich meinen wir, dass wir die Phase der Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit zwischen 1990 und 2012 betrachten sollten, also fragen, mit welchen Mitteln und mit welcher Perspektive die Mecklenburgische, die Pommersche, aber auch die Nordelbische Kirche sich *bisher* der Frage nach der eigenen Rolle unter der SED-Herrschaft gestellt haben.

Sicherlich muss man bei dem Instrument der wissenschaftlichen Forschung auch fragen: Wozu soll das gut sein? Meines Erachtens läge man falsch, wenn man die Erwartung hätte, hier würde der eine oder andere Skandal aufgedeckt oder die eine oder andere Person enttarnt werden. Aus unserer Sicht sollte es dagegen wichtig sein, die Bedingungen und Strukturen, unter denen Menschen lebten und ihren kirchlichen Dienst taten, besser kennenzulernen. Das kann uns nicht nur helfen, die Ausrichtung landeskirchlichen Handelns in der Vergangenheit besser zu begreifen, sondern auch die Schicksale einzelner Personen zutreffender in ein Gesamtbild einzuzeichnen. Dabei werden wir sicherlich auch auf eine Schuld unserer Kirche stoßen; aber das Projekt ist auch in dieser Hinsicht ein Lernfeld für uns.

Im Blick auf den Plan der historischen Erforschung möchte ich abschließend der Arbeitsgruppe danken, die uns als Bischofsrat beraten und den Beschluss der Ersten Kirchenleitung vorbereitet hat. Mitglieder waren Dr. Irmfried Garbe, Dr. Jörn Halbe, Sebastian Borck, Thomas Balzer, Dr. Thomas Schaack und Mathias Lenz. Und ich bin froh, dass wir auch bei den nächsten Schritten, die den Bereich der ersten Sondierung verlassen, schon jetzt auf sehr kompetente und engagierte Menschen zurückgreifen können, nämlich auf die Mitglieder des Fachbeirates für Erinnerungskultur und Gedenkstätten, aber auch die Fachleute aus dem Bereich Archivwesen. Wir werden die Kooperation auch mit anderen Partnern suchen – wie zum Beispiel natürlich zuallererst mit den Theologischen Fakultäten. Zugleich wissen wir, dass wir in unseren Reihen auch bei diesem Thema gut aufgestellt sind. Vor allem, wenn es darum geht, mit Empathie, Gottvertrauen und geistlicher Kraft den Blick zu richten auf das, was erinnert werden muss, damit Erlösung werden kann.

- 2) Neben der historischen Forschung gibt es aber einen weiteren Zugang zum Thema, dem wir neuen Raum geben müssen. Denn wir können nicht allein Ziele auf der Ebene einer sachlichen, eben historischen Forschung fördern, sondern wir müssen nach wie vor ebenso den einzelnen Betroffenen einen Ort geben, ihre Geschichten zu erzählen, sich etwas von der Seele zu reden und gegebenenfalls auch Unterstützung zu

erhalten, wo sie nötig sein sollte. Dies ist jedoch etwas ganz anderes als historische Forschung: Es geht um die Momente menschlicher Bedrückung, um Menschen, die unter Druck gesetzt wurden, Menschen, die in Interessens- und Loyalitätskonflikte gezwungen wurden, denen Möglichkeiten der Lebensgestaltung verwehrt wurden, bis dahin, dass man sie schlicht fertig gemacht hat. All dies erfordert einen persönlichen und abgeschirmten Rahmen, der vor allem das Zuhören ermöglicht. Dann aber auch Hilfen in verschiedener Art: seelsorgerliche oder möglicherweise auch juristische Unterstützung. Es mag sein, dass jemand sein oder ihr in diesem Rahmen offenbartes Wissen der historischen Forschung und Veröffentlichung zur Verfügung stellt, aber zunächst einmal geht es darum, denen einen Raum zu geben, deren Zunge sich vielleicht erst jetzt lösen kann. Es ist wichtig, dass wir ihr Leid wahrnehmen und ernstnehmen. Inzwischen wissen wir, dass so etwas nötig ist, denn zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Biografienprojekt in Mecklenburg tauchen aktuell immer wieder neue Bitten um Gespräche auf. Zukünftig könnte es sein, dass erneut ein Gremium als Anlaufstelle dienen wird, das wir dann auch als Gesprächsangebot öffentlich machen werden.

Liebe Synode, wir sind im Jahr 28 nach dem Fall der Mauer und dem Anfang vom Ende der DDR. Keiner wird erwarten, dass in den Jahren seither schon alles gesagt und getan wurde, um die *Geschichte* und die *Geschichten* der Jahre davor zu erzählen und aufzuarbeiten. Daher ist noch vieles zu tun. Es wird aber auch keiner erwarten, dass wir darüber die Bücher schließen und darüber nicht mehr reden wollen. Es wäre doch wohl sehr naiv, wollte man annehmen, dazu gebe es nichts mehr zu sagen, man habe sich ausgesprochen und all das spiele doch heute keine Rolle mehr. Wir sind in einer Situation, in der viele Zeitzeugen und sehr viele Betroffene jener Zeit, auf jeden Fall viele durch diese Zeit geprägte noch da sind und Auskunft geben können – in Ost *und* West, denn es handelt sich eben keineswegs nur um eine Debatte, die Mecklenburg und Pommern betrifft. Diese Menschen zu verstehen und ihnen gerecht zu werden, das muss uns als Nordkirche ein Anliegen sein. Und natürlich das Verständnis für die historischen Zusammenhänge, in denen wir stehen. Deshalb hat die Erste Kirchenleitung einen Impuls für die Weiterarbeit am Thema „Die DDR-

Vergangenheit der Nordkirche“ gegeben, den wir in der kommenden Zeit weiter verfolgen möchten und werden. Über die Weiterarbeit werden wir der Synode weiter berichteten.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.